

KOMPAKT

Einstein

**URLAUB** Das Restaurant Einstein im Jüdischen Gemeindezentrum ist noch bis einschließlich Sonntag, den 31. August, in Betriebsurlaub. Deshalb fallen die Kid-duschim am 23. und 30. August aus. Ab Montag, den 1. September, ist das Einstein wieder geöffnet. *ikg*

Hundertwasser

**AUSSTELLUNG** Das Münchner Künstlerhaus zeigt noch bis Donnerstag, den 18. September, rund 200 Werke von Friedensreich Hundertwasser (Österreich) und Shochi Hasegawa (Japan). Unter dem Motto »Orient & Okzident« bieten Druckgrafiken, Aquarelle und Keramiken der Künstler eine Gegenüberstellung von europäischer und japanischer Kultur. Hundertwasser war nicht nur Maler, sondern entwarf auch Häuser und Parks und setzte sich für den Umweltschutz ein. Die Ausstellung am Lenbachplatz 8 ist montags von 10.30 bis 22 Uhr und dienstags bis sonntags von 10.30 bis 19.30 Uhr geöffnet. Weitere Informationen zur Schau gibt es auf der Homepage [www.kuenstlerhaus-muc.de](http://www.kuenstlerhaus-muc.de). *ikg*

Grosz

**BILDER** »Grosz, Krieg, Grotesk« lautet der Titel der aktuellen Ausstellung im Buchheim Museum der Phantasie in Bernried am Starnberger See. Gezeigt werden rund 150 Arbeiten aus den Jahren 1912 bis 1928 des Berliner Zeichners und Malers George Grosz (1893–1959). Die Schau ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Den Katalog zur Ausstellung haben Kuratorin Annette Vogel und Museumsdirektor Daniel J. Schreiber herausgegeben. Weitere Informationen gibt es auf der Homepage [www.buchheimmuseum.de](http://www.buchheimmuseum.de) und telefonisch unter 0815/8997020. *ikg*



George Grosz: Ecce Homo, 1919/20, Sammlung Karsch / Nierenhof, © Estate of George Grosz, Princeton, NJ. / VG Bild-Kunst 2014

»Vi boyt men a yidishland?«

**VORTRAG** Itzik Gottesman sprach über die jiddische Kultur in Europa vor der Schoa

VON ELLEN PRESSER

Der Historiker Alan Steinweis, der seinen Kollegen Michael Brenner während dessen USA-Aufenthalts in der Lehrstuhlleitung vertritt, sollte »ein guter Amerikaner und guter Jude werden«. Also sorgten seine Eltern dafür, dass er Englisch und Hebräisch lernte. Dabei war für sie noch Jiddisch »mameloshn« gewesen, eine Sprache, die dem Sohn nicht mehr systematisch vermittelt wurde.

Umso mehr freute Steinweis sich, mit dem Referenten Itzik Gottesman den Beweis für das Weiterbestehen des Jiddischen als einer lebendigen Sprache antreten zu können. Den Referenten führte eine Forschungsreise in Europa »durch zehn Länder in zehn Wochen«.

**GESTIFTET** Evita Wiecki, Jiddisch-Lektorin am Lehrstuhl für jüdische Geschichte und Kultur in München, konnte es kaum glauben, dass – in Kooperation mit dem IKG-Kulturzentrum – inzwischen schon zum vierten Mal zur jährlichen Scholem-Alejchem-Vorlesung eingeladen werden konnte, dieses Mal gestiftet zum Gedenken an David und Scheina Kahan.

Gottesmans Referat eröffnete die vierten Scholem-Alejchem-Lectures der LMU.

Die Namen der Referenten klingen über die Jahre nicht weniger malerisch: Chawa Turniansky, Samuel Kassow, David Fishman und nun Itzik Gottesman. Wiecki kündigte an, dass Gottesman, der »hot shduirt etnology un folklore in Pennsylvania un ongeshribn a doktorat mitn titl »Defining of the Yiddish nation. The Jewish Folklorists of Poland«, die vielen Zuhörer einführen werde »in der groysrer velt fun dem yidishn folklor«.

Die Verschriftlichung nach den Regeln des New Yorker YIVO-Instituts, die der amerikanischen Phonetik folgen, mag fremd anmuten; in dem Moment aber, wo Jiddisch erklingt, ist das für die Zuhörer nicht mehr wesentlich. Interessanter ist, wie das Aufwachen in einer jiddischsprachigen Umgebung in der Bronx, in einem Zuhause mit jiddischer Poesie und jiddischen Liedern, unter dem Einfluss der Mutter Beyle Schaechter-Gottesman – die Fachleuten als eine der wichtigsten zeitgenössischen jiddisch schreibenden Autorinnen gilt –, Sprache und Denken von Itzik Gottesman geprägt hat. 13 Jahre war er als Journalist bei der jiddischen Zeitung »Forverts« tätig. Inzwischen ist er Jiddisch-Lektor an die Universität Texas in Austin.



Der Jiddischist Itzik Gottesman (M.) mit dem Historiker Alan Steinweis und der Lektorin Evita Wiecki

Foto: Marina Maisel

In den 80er-Jahren arbeitete Itzik Gottesman als Archivar am YIVO-Institut in New York. Damals stieß er auf eine Sammlung, »vos di tsvey yidische poeten Avrom Sutskever un Shmerke Katsberginski hobn oysbaltin in der Vilner geto, nokh dem vi di natsis hobn bay zey gebeten oystusklaybn dos shenst un dos beste tsu shikn keyn Daytshland«. Die beiden Dichter haben den Befehl so weit wie möglich boykottiert, das, was der im Jahr 1925 im litauischen Wilna geschaffenen ethnografischen Kommission YIVO zugegangen war, auszuliefern.

**DOKUMENTE** Mit den jiddisch sprechenden und schreibenden Menschen, ihren Bräuchen, Büchern, Programmzetteln, ihrer Geschichte und Glaubenswelt, ging in der Verfolgungszeit eine Welt zugrunde. Doch bevor dieser »khubrn«, diese Katastrophe, dieser Weltensturm, begann, war erst einmal etwas Großes, Facettenreiches entstanden. »Vi boyt men a yidishland?«, fragte Itzik Gottesman und beschrieb »Yidisher natsionalizm un folklor in Poyln« anhand von verschiedenen Text- und Tondokumenten.

Gottesman erläuterte, dass etwa die Brüder Grimm geglaubt hatten, mit ihren Volkszählungen die Seele des deutschen Volkes in den Überlieferungen der Bauern gefunden zu haben. Bei den Juden in Ost-Europa sei das ganz anders gewesen, wie eine Erhebung von 1931 ergab: 76 Prozent der polnischen Judenheit lebte in Städten und Schtetln. Insofern wurden jiddische Folkloristen hauptsächlich dort fündig und nicht auf dem Land.

Viele fromme Juden sahen im Jiddischen ein gutes Mittel gegen die Assimilation.

Im Zuge der nationalistischen Bewegungen des 19. Jahrhunderts hatten die Griechen ihre hellenistischen Wurzeln gesucht, die Deutschen die teutonischen, die Franzosen ihre keltischen. Die Jiddischisten aber suchten nicht in der Vergangenheit, die sie zu Eretz Israel und der hebräi-

schen Sprache geführt hätte, sondern in ihrer Gegenwart.

**RELIGION** Der Haupttheoretiker des Jiddischismus, Chaim Zhitlowski, wollte die jiddische Sprache als Mittel gegen die Assimilation sogar an die Stelle der Religion setzen, um »tsu bakemfn di vaksnidke asimilatsye, un mit der shprakh antviklen a naye veltleke kultur«. Manche glaubten, die Liebe zum Jiddischen könnte alle Parteilinien zwischen Bundisten, Territorialisten, Poale-Zionisten und frommen Miz-rachisten überwinden.

Die Zentren des Forschens und Sammelns befanden sich in der Zwischenkriegszeit in Warschau und Wilna. 1938 erschien eine Auswahl aus den Materialien, die Hunderte von Sammlern aus YIVO-Institut in Wilna geschickt hatten. Sie dokumentierte das Leben in den jüdischen Enklaven der Schtetl und Städte sowie das der Forscher, die nicht mehr in der Tradition der Großeltern lebten, aber für ihre jiddischsprachige Gemeinschaft an einem »Yidishland« arbeiteten, das nur wenige Jahre später in alle Winde zerstreut war.

Ein Israeli in Berlin

**LESUNG** Der Journalist Ilan Goren stellte im Kulturzentrum sein Hauptstadtbuch »Wo bist du, Motek?« vor

Israel ist in diesem Jahr einer der Schwerpunkte im Programm des Kulturzentrums. Als letzte Veranstaltung vor den Sommerferien besuchte der israelische Journalist Ilan Goren die Kulturgemeinde und las aus seinem Buch »Wo bist du, Motek? Ein Israeli in Berlin«. Gorens Verlegerin Tanja Graf stellte dem Publikum ihren Autor vor, der heute für den TV-Sender France 24 und den israelischen Channel 2 aus Russland berichtet.

Ilan Goren, geboren 1974 in Jerusalem, studierte Psychologie und Medienwissenschaft an der Hebräischen Universität Jerusalem und zog mit Anfang 20 nach Tel Aviv. Seine Karriere als Auslandskorrespondent begann er als Student der London School of Economics in England, wo er 2003 sein Journalismus-Studium beendete. 2010 ging er als Europa-Korrespondent für den israelischen TV-Sender Channel 10 News für zweieinhalb Jahre nach Berlin.

Die deutsche Hauptstadt ist denn auch der Ausgangspunkt für sein Buch, das »ein kleiner Tanz mit den Geistern« gewesen sei, wie Goren den Gästen der Lesung verriet. Jenen Geistern also, die der Autor bei der Spurensuche nach seinen deutschen Wurz-



Ilan Goren (l.) mit seiner Verlegerin Tanja Graf und dem Schauspieler Peter Weiß

Foto: Miryam Gumbel

eln begegnete. Doch es ist nicht nur das Berlin der Vergangenheit, sondern auch das von heute, das er als Reporter gut kennenlernte. Das Buch beleuchtet das Deutschland seiner Vorfahren über jene Bundesrepublik, die Goren bei der Fußball-WM 2006 vor den Fernsehschirmen im jüdischen Staat begeistert verfolgte, bis hin zum kreativ-feierwütigen Berlin, das junge Israelis bis heute in seinen Bann zieht.

Seine Berliner Erlebnisse, Eindrücke und Erfahrungen haben ihren Niederschlag in dem Buch gefunden, das halb Roman und halb Reportage ist. 2009 war Goren nach Berlin gekommen, nachdem seine Mutter verstorben war. Nach ihrem Tod wollte er mehr über seine Familiengeschichte und sich erfahren. Gleichzeitig ist in seinem Buch auch immer das hippe und moderne Berlin präsent – »die zweitkultigste Stadt der Welt nach Tel Aviv«, so Goren. Der Titel des Buches geht auf die Anrufe seines Auftraggebers zurück, der seinen Berlin-Korrespondenten stets mit der Frage am Telefon begrüßte: »Motek, wo bist du?«

Ellen Presser hatte bei ihrer Begrüßung von einem »nachdenklichen« Buch gespro-

chen, zugleich aber auch einen unterhaltsamen Abend in Aussicht gestellt. Dazu trug nicht nur die spontane Art des Autors bei. Auch die einzelnen Passagen, die der Schauspieler Peter Weiß vortrug, illustrierten auf amüsante Weise skurrile Erlebnisse Gorens und ließen auch weniger freudige Ereignisse nie ins Sentimentale abgleiten. Diese Mischung aus Melancholie und Heiterkeit ist ein wichtiger Grund für den Erfolg des Buches. Einen weiteren Aspekt für die Popularität des Buches hob Goren selbst hervor: Es habe Deutsche und Israelis einander näher gebracht, ist er überzeugt.

War seine in Deutschland lebende Großmutter ihm in gewisser Weise stets fremd geblieben, führten seine Recherchen in Berlin zu neuen Erkenntnissen über seine Familie. Sein Großvater war in den 20er-Jahren ein Mann, der gern vom Ostjuden zum richtigen Berliner werden wollte – einschließlich einer offiziellen Namensänderung. Seine Frau dagegen bemühte sich, von der Christin zur perfekten Jüdin zu werden. »Das war ihre Tragödie«, sagte Goren im Gespräch mit seiner Verlegerin Tanja Graf. *Miryam Gumbel*